

(Vertraulich)Einige Eindrücke einer Reise nach USA.
-----2. März - 21. April 1948.

von

Alexander von M u r a l t .

not: 20 mai 1948

Die Reise, die meine Frau und mich nach den grossen Universitäten des Ostens der Vereinigten Staaten führte, (Harvard - Yale - Cornell - Columbia - Princeton - University of Pennsylvania - University of Virginia) fiel gerade in die Zeit grosser aussenpolitischer Entscheidungen: der Rede Präsident Truman's über die Notwendigkeit des Zusammenschlusses der "Weststaaten Europas" - des ERP (European Recovery Plan) d.h. der Genehmigung der ersten grossen Rate des Marshall Planes und der Spannung auf den Ausgang der Wahlen in Italien.

Dank der grossen Gastfreundschaft, besonders in den Kreisen um Harvard, hatten wir Gelegenheit an vielen Nachtessen mit einer grossen Zahl von Persönlichkeiten zusammen zu treffen, die teils in führenden Stellungen im Krieg gestanden haben, teils heute noch aktiv leitend tätig sind oder zu der Gruppe eventuell "kommender" Leute gehören. Ich bin mir bewusst, dass die gesellschaftliche Auswahl und der Zufall uns vielleicht mit einer Schicht zusammengeführt haben, die nicht unbedingt repräsentativ für die grosse Mehrheit des amerikanischen Volkes sein kann, in gewissem Sinne aber doch typisch ist und gerade durch ihre Intellektualität in kurzer Zeit mehr vom Denken des amerikanischen Volkes dem Gast übermitteln konnte als primitivere und damit wohl auch bodenständigere Kreise es hätten tun können.

Einen nachhaltigen Eindruck hinterlässt das grosse Interesse für das Schicksal Europas und das Gefühl für die Verbundenheit des europäischen Schicksals mit dem amerikanischen, wie es bei allen Gesprächen immer wieder zum Ausdruck kommt. In diesen akademischen Kreisen ist das Interesse für europäische Fragen und ganz besonders die deutsche Frage sehr gross; aber es ist auch ganz allgemein für alle politischen Aspekte des Lebens viel nachhaltiger als bei uns in den entsprechenden Kreisen. Es mag sein, dass die Heranziehung wissenschaftlich geschulter Köpfe zur Beratung in entscheidenden politischen Fragen den Blick dieser Männer grösseren Horizonten zugeführt hat,



mag aber auch sein, dass der bereits vorhandene grössere Horizont sie zur Beratung der Regierung geeigneter erscheinen liess, als es bei uns der Fall ist. Wie dem auch sei - es herrscht ein ausgesprochenes Verantwortungsgefühl für das, was sich in Europa abspielt - ein Gefühl des Ungenügens und der Diskrepanz zwischen dem guten Willen die Wunden des Krieges zu schliessen und den bisherigen Ergebnissen der Aktionen. Für den Schweizer ist ein Teil dieser Ungeduld sehr gut verständlich. Der Marshall-Plan hätte nach dem Gefühl dieser Leute sofort nach seiner Verkündung in die Tat umgesetzt werden sollen und nicht erst jetzt - mehr als ein Jahr später; aber, wie auch bei uns im Kleinen, läuft dort im Grossen die Staatsmaschine auf demokratischer Grundlage - also langsam - und bis eine Beschlussfassung im Kongress mit einem gewissen Grad von Sicherheit durchgebracht werden kann, geht nicht nur sehr viel wertvolle Zeit verloren - sondern nach Auffassung mancher, sogar die Tschechoslowakei und Finnland!

Der grosse Fehler von Jalta, der heute Westdeutschland zu einem agrar - wirtschaftlich lebensunfähigen Rumpfland mit Übervölkerten Industriegebieten gemacht hat, wird in einsichtigen Kreisen überall eingesehen. Wie stark der kulturelle innere Aufbau des deutschen Volkes von dieser unmöglichen Wirtschaftslage abhängt und wie sehr die Ausbildung der kommenden Generationen von Akademikern mit primitivsten Existenzschwierigkeiten (Wohnung, Kleidung, Nahrung) zu kämpfen hat und ⁱⁿ diesem Kampf die restliche, einem mangelhaft ernährten Menschen noch zur Verfügung stehende Energie verpufft, wird in einem Land, das im Ueberfluss an Nahrung schwimmt und an einer ungeheuren Verschwendung von Nahrungsmitteln leidet schwer begriffen und kann billigerweise auch nicht richtig eingeschätzt werden. Zudem darf nie vergessen werden, dass sich jeder einsichtige Amerikaner darüber im Klaren ist, dass das europäische Hilfsprogramm mit seinen Milliardenbeträgen, sich unmittelbar auf den eigenen Steuerzettel auswirkt, und dass die Ueberbindung dieser grossen Verantwortung für das Schicksal Europas letzten Endes auf die aggressive Politik Wilhelms II und Adolf Hitlers zurückgeht, und dass ohne die unglückselige Einstellung Deutschlands zur europäischen Politik die Vereinigten Staaten niemals so eng mit dem europäischen Schicksal verknüpft worden wären. Diese Ueberlegungen und die unerfreulichen Erfahrungen vieler Amerikaner im Kontakt mit den Deutschen als arrogante Gegner und als kriecherische Unterlegene, liefern dem weitverbreiteten und immer noch stark ausgeprägten Deutschenhass Nahrung und binden den Elementen, die für

Deutschland mehr unternehmen möchten als jetzt geschieht, in jeder Hinsicht die Hände. Dass das Schicksal des Einzelnen in Deutschland mit Sympathie verfolgt wird, geht aus den gewaltigen Summen hervor, die monatlich für Lebensmittelpackete ausgelegt werden und in einer sehr charakteristischen Weise aus der Tatsache, dass eine sehr grosse Zahl von Packeten akademischen und charitativen Unternehmungen gestiftet werden, weil den Spendern keine direkten Empfängeradressen in Deutschland bekannt sind!

Ueber die Verwendung deutscher Wissenschaftler zum Aufbau des amerikanischen Kriegspotentials, ebenso wie über die Einspannung amerikanischer Physiker, Chemiker und vor allem Bakteriologen zur Entwicklung neuer furchtbarer Waffen, sind die Meinungen sehr geteilt. Kritische Stimmen zu dieser Frage werden durch den Hinweis auf die guten Absichten der Regierung, auf die wichtige Rolle der öffentlichen Meinung, die jede Fehlentwicklung der Politik sofort korrigieren werde und die unantastbar überragende Stellung der Vereinigten Staaten zu beschwichtigen versucht. In der Grösse des Landes und seiner territorialen Abgeschlossenheit wird eine Garantie für die Verfolgung einer wahrhaft demokratischen und über dem Gewirr der Meinungen stehenden Politik gesehen. Kritische Stimmen dagegen behaupten die leichte Umschwenkbarkeit der öffentlichen Meinung zu kennen und sind von den stets das Gute wollenden Absichten der Regierung, besonders, wenn es zur praktischen Durchführung kommt, nicht so überzeugt. Dass die Männer, die die Verantwortung für die Auslösung der Atombombe über Hiroshima tragen, im Urteil einer späteren Weltgeschichte in einem ganz anderen Licht erscheinen könnten, als es heute der Fall ist, und dass damit auch diejenigen, die an neuen grauenvollen Waffen arbeiten, später einem anderen Urteil unterworfen werden könnten, wird nur von ganz wenigen nachdenklichen Köpfen überhaupt in Erwägung gezogen.

Die Wissenschaft nimmt, wenn mich mein Urteil nicht trügt, heute im Leben der Nation den ersten Platz ein. Ihre Leistungen zur raschen Beendigung des Krieges, die Beteiligung der Wissenschaftler oder hervorragender Exponenten der Wissenschaft an allen grossen Entscheidungen im Krieg, haben das Prestige und das Vertrauen gehoben und gefestigt. Von diesem Umschwung profitieren in erster Linie die Laboratorien der angewandten Wissenschaften und der Naturwissenschaften. Indirekt dehnt sich das allgemeine Interesse aber auch auf Gebiete wie Astronomie, Mathematik und Soziologie aus und nur die reinen Geisteswissenschaften kommen (wie immer!) zu kurz. Die Regierung beteiligt sich mit grossen "government contracts" an der Forschung in sehr vielen Zweigen. Durch eine grosszügige Förderung,

auch des jungen Nachwuchses über das "National Research Council" wird in einem Land mit ausgesprochen föderalistischer Struktur auf breiter Grundlage die wissenschaftliche Forschung gepflegt. (Landesinteresse!) Aber auch in der Industrie ist das Interesse an Grundlagenforschung sehr gross. Die grossen Industrien haben eigene grosse Forschungslaboratorien eingerichtet, die kleineren arbeiten in Verbindung mit bestehenden Laboratorien an den Universitäten und technischen Hochschulen. Durchwegs lassen sich die Industrien periodisch wissenschaftlich beraten und sind sich darüber im Klaren, dass es ihnen nie gelingen kann die besten Fachleute in den eigenen Laboratorien anzustellen, dass der Rat dieser Männer, die in der Regel an grösseren Forschungszentren tätig sind, aber den Arbeiten im Industrielaboratorium die gute Richtung gibt und ebenso wertvoll ist, wie wenn der Betreffende im Hause wäre.

Da ich die Verhältnisse an der Harvard Universität am Besten kenne, sei hier ein Vergleich der heutigen Lage mit der Situation 1929/30 eingeschaltet, einer Zeit, wo ich selbst während zwei Jahren dort wissenschaftlich tätig war. Zur damaligen Zeit war Harvard die grosse private Stiftung in New-England, die auf eine 300-jährige Tradition zurückblickt und ihre kulturelle Ausstrahlung hauptsächlich im Osten der Vereinigten Staaten suchte und fand. Heute hat diese grosse Privat-Universität, deren Mittel seither noch beträchtlich zugenommen haben, eine nationale, führende Stellung erlangt und ist sich der Verantwortung für die Ausbildung der Elite des ganzen Landes mit Stolz voll bewusst. Die Laboratorien und Institute sind gewachsen, die Ausstattung der Laboratorien ist hervorragend und die Zahl bedeutender Männer, die zur Führung und Ausbildung der Studenten berufen wurden und werden, ist erstaunlich. Es ist damit die geistig so ungeheuer anregende Atmosphäre entstanden, die sich sofort ausbildet, wenn eine genügende Zahl hervorragender Männer zusammenkommen und die sich - leider ebenso rasch auch wieder verflüchtigt, wenn die Mittelmässigkeit sich in einen solchen Kreis Eintritt verschaffen kann. Mit zur Verstärkung und Verdichtung dieser Atmosphäre trägt das Leben in den behaglichen Universitäts Clubs bei, wo beim Mittagessen oder am Abend ein zwangloses Zusammentreffen in einem ansprechenden Rahmen viele Aussprachen stimuliert, die sonst nicht stattgefunden hätten.

Der wissenschaftlichen Atmosphäre in Amerika fehlt das Gift des kleinlichen Neides, das bei uns so niederdrückend wirken kann; eine Tatsache, die besonders von den deutschen Emigranten voll Dankbarkeit

und Bewunderung im Vergleich zu ihrem früheren Dasein in Europa immer wieder betont wird und die allen wissenschaftlichen Zusammenkünften die Note eines vergnügt-interessanten Anlasses verleiht, eine Note, die bei uns so schwer zu finden ist. Der Geist des wissenschaftlichen "teams" gedeiht auf diesem Boden in ganz anderer Weise und die selbstlose und gleichzeitig freudige Mitarbeit an einem wissenschaftlichen Problem ist ein erfrischendes Merkmal der jungen Generation, das sich die wenigsten Euroäer, die als Austausch-Wissenschaftler für kurze Zeit in USA weilen, trotz engsten Kontaktes ganz aneignen können. Es wäre falsch zu glauben, dass glänzende ökonomische Bedingungen der Hintergrund sind, auf dem sich diese Einstellung entwickelt, - im Gegenteil, wer in Amerika Wissenschaft treibt, muss mit einem kargen Einkommen rechnen und die jungen Paare, die ein oder mehrere Kinder haben, müssen auf sehr Vieles verzichten und die Frau muss hart arbeiten, um die Existenz zu sichern.

Der Krieg hat in vielen Zweigen der Wissenschaft die notwendige, aber dem Wesen der Wissenschaft so zuwiderlaufende Pflicht der Geheimhaltung gebracht. Nicht alle Wissenschaftler haben sich mit Ende des Krieges von diesen Fesseln befreien können und wenige haben den Weg zum Gefühl für die Internationalität der Wissenschaft zurückgefunden. Die Gründe dafür, dass europäische Zeitschriften wenig oder gar nicht gelesen werden, besonders dann, wenn sie nicht-englisch sind, sind vielfältig. Bei den Jungen spielen die Eindrücke, die sie als Soldaten in Europa gewonnen haben zweifellos eine Rolle. Mit dem Päckchen Cigaretten, das sozusagen Alles im und nach dem Krieg kaufen konnte, hat der Europäer auch noch sein kulturelles Prestige an den jungen amerikanischen Soldaten verkauft. Dann ist durch die Motorisierung und die hohen Lebenskosten der tägliche Weg von zu Hause nach dem Institut und zurück zu einem wesentlichen Teil des Arbeitstages geworden, die Familie kommt nur noch am Sonntag zu ihrem Recht und die Lektüre überhaupt nicht mehr! Dann haben die Zeitschriften aus Papier- und Platzmangel die Forderung aufgestellt, dass jeder historische Exkurs in einer wissenschaftlichen Arbeit zu streichen sei und dass es genüge, die zuletzt erschienene Zusammenfassung zu zitieren. Die Folge ist sehr merkwürdig: Autoren zusammenfassender Berichte, in denen sie über Entdeckungen anderer berichten, werden durch das kritiklose Nachzitieren und den Mangel an Zeit den wahren Zusammenhängen nachzugehen, plötzlich selbst zu Entdeckern und als solche weiter zitiert. Grossartig ist heute die wissenschaftliche Arbeit in Amerika und berechtigt der Stolz, die erste wis-

senschaftliche Nation der Welt zu sein; für den Europäer bleibt die wehmütige Feststellung, dass Rücksicht und Respekt für europäisches Schaffen und historische Zusammenhänge verloren gegangen sind.

Ich war immer wieder erstaunt und überrascht über die guten Urteile über Schweden und Dänemark und über die Indifferenz und manchmal sogar Ablehnung, die der Rolle der Schweiz im Kriege gezollt wird. Trotz den Bemühungen einiger prominenter Publizisten, wie Walter Lipman z.B. wird unsere Neutralität allgemein schlecht verstanden und es wird ihr gern der Untergrund profitlicher, ja sogar kriegsgewinnlerischer Tendenzen unterschoben. Der letzte Krieg war, von Amerika aus gesehen, ein "Kreuzzug" und jeder Neutrale muss aus dieser Einstellung heraus in einem schiefen Lichte erscheinen. Ja - es geht noch weiter - unsere Stellung zum Marshall - Plan wird im gleichen Lichte gesehen und ich hatte Mühe und wahrscheinlich gar keinen Erfolg in der Verteidigung unseres Neutralitätsgedankens, dem in der jetzigen Auseinandersetzung West - Ost, meiner Meinung nach, immer noch die ursprüngliche Bedeutung zukommt. Damit bleibt aber das Rätsel bestehen, warum Schweden in der Meinung der Amerikaner so viel besser wegkommt? Ich glaube nicht, dass irgend jemand ernstlich behaupten wollte, die Schweden hätten sich im Kriege Deutschland gegenüber fester gehalten als die Schweizer. Woher aber dann diese ungleiche Beurteilung? Schweden ist ein Land mit hervorragenden Wissenschaftlern, steht durch die Verleihung des Nobel-Preises alljährlich im Mittelpunkt des Interesses und hat mit seinen grossen Forschungszentren (Karolinska Institut - Nobel Institut) immer sehr viele Amerikaner angezogen und damit Brücken für vielverzweigte Freundschaften gebaut. Die Schweiz hingegen steht mit ihren wissenschaftlichen Leistungen nicht so sehr im Rampenlicht (sie ist sich ja selbst ihrer Leistungen auf diesem Gebiet nur unvollständig bewusst!) und die Aufsplitterung in viele kantonale Zentren (zu viele!) lässt die Leistungen weniger im schweizerischen Zusammenhang erscheinen, als im lokalen. Und doch ist die Schweiz auf dem Gebiete der Chemie führend in der Welt und in manchen Disziplinen der technischen und Natur - Wissenschaften durchaus in der Gruppe der Eliten. Schweden hat aber gleich mit Ende des Krieges eine grosse Zahl von hervorragenden Wissenschaftlern als kulturelle Botschafter nach USA gesandt und diese Männer haben nach den Jahren der Isolierung alles, was sich an Ressentiment ansammeln konnte durch die Wirkung ihrer Persönlichkeit und die Ueberlegenheit des Geistes zerstreuen können. Der Faktor Wissenschaft ist von den Schweden sehr geschickt

und in richtiger Erkennung seiner überragenden Bedeutung in den USA im richtigen Augenblick ausgespielt worden. Ein Erklärungsversuch für das Rätsel, der, wenn er auch nur ein Korn Wahrheit enthält, uns zum Nachdenken anregen sollte.

Die American - Swiss Society for Scientific Exchange wurde in der Erkenntnis der Notwendigkeit des Austausches in Amerika gegründet und die Stiftung für biologisch-medizinische Stipendien, zusammen mit der Stiftung für Stipendien auf allen Gebieten der Chemie in unserem Lande, haben grosse Mittel aufgebracht, um junge Wissenschaftler aus der Schweiz nach Amerika zu senden. Alle diese Stiftungen beziehen ihre Mittel von der chemischen Industrie, die auch hier wieder ihre Aufgeschlossenheit für dringende Fragen im nationalen Interesse gezeigt hat. Alle drei Organisationen haben sehr viel Gutes erreicht und der "Swiss fellow" hat in den amerikanischen Laboratorien nicht nur einen guten Namen, sondern auch einen guten Ruf. Wo aber bleibt der "Swiss National Research Fellow", wie er von Schweden, Dänemark, Belgien, Frankreich, England, usw. nach den Vereinigten Staaten geschickt wird und wirklich ein kultureller Ambassador seines Landes ist ?

In den vielen Verhandlungen mit unserer grosszügigen Industrie habe ich immer und immer wieder die Intelligenz und das Verantwortungsbewusstsein bewundert, mit dem die leitenden Männer Summen zur Verfügung gestellt haben, um rein wissenschaftliche Unternehmungen zu finanzieren, die in allen anderen Ländern vom Staat als Selbstverständlichkeit finanziert werden. Es hat mich daher schmerzlich berührt, hin und wieder in USA Bemerkungen zu hören, die dahin gingen, die Schweizerische Wissenschaft habe sich in den Sold der Industrie beggeben. Niemand weiss besser als ich, wie uneigennützig Millionenbeträge für die Schweizerische Akademie der ^{medizinischen} Wissenschaften gegeben wurden, um eine Aufgabe zu realisieren, die in Holland oder Belgien als eine Ehrenpflicht des Staates betrachtet werden würde. Wenn aus der Ferne gesehen, diese Entwicklung im Zerrbild gesehen wird, so muss die Verantwortung dafür dem Staat zugeschoben werden, der sich bei der Gründung der Akademie desinteressiert hat, anstatt die Hauptrolle zu spielen.

Die Zeiten des wissenschaftlichen Experimentes mit Kerze, Zigarrensachtel und Bindfaden sind vorbei! Wer das nicht glauben will, der wandere eine Woche lang durch die Laboratorien der Vereinigten Staaten und zähle die Elektronenmikroskope, Massenspektrographen, usw.

Wir müssen uns entscheiden, ob wir bei Seite stehen wollen, oder ob wir daran denken müssen, dass ein Land ohne Rohstoffe mehr als jedes andere von der Entwicklung führender wissenschaftlicher Arbeit abhängt. Mit dem gleichen harten Zwang, der uns eine jährliche Militärausgabe von mehreren hundert Millionen auferlegt, wird uns die Zukunft eine Ausgabe von vielen Millionen für wissenschaftliche Pionierarbeit auferlegen. Leider ist die Zahl derer, die diese Entwicklung voraussehen noch klein und die Gefahr, dass wir zu spät entdecken, was rechtzeitig hätte getan werden sollen gross. Wir müssen auf nationalem Boden die wissenschaftliche Forschung fördern und den Universitätskantonen einen Teil der viel zu grossen Bürde abnehmen. Ein National-Fonds zur Förderung wissenschaftlicher Forschung ist für unser Land heute ein dringendes Erfordernis und wenn er verwirklicht wird, folgt die Schweiz mit jahrelangem Abstand einer Entwicklung, die in Belgien - Schweden - Holland usw. schon längst tatkräftig erkannt wurde.

Auffallend an den Vereinigten Staaten und für uns ein gutes Beispiel, ist eine Einstellung, die am Besten als "schwungvoll" bezeichnet werden kann. Der Zeitungsjunge wirft die Zeitung von der Strasse aus mit einem besonders schmissigen Schwung vor die Haustüre, der Jüngling setzt seinen Hut mit einem flotten Schwung schief in den Nacken, der Untergebene tritt unbefangen und natürlich vor seinen Vorgesetzten und der Wissenschaftler packt das, was er vor hat mit einem fröhlichen Lachen und einer Leichtigkeit an, die sich von der oft verkrampten, allzuornsten und betont wichtigen europäischen Lebensart wohlthuend abhebt. Die Einordnung in eine Gruppe, die Zusammenfassung von Männern zu einem schlagkräftigen Ganzen, wie es für die Atombombe auf allen Stufen der Verantwortung im grossen Masstab durchgeführt wurde, hatte so grossen Erfolg, weil diesen Menschen ein Schwung eigen ist, der sie Fragen des Prestiges und des Bonzontumes einfach vergessen lässt und in den Mittelpunkt die Aufgabe und ihre möglichst wirksame Lösung stellt. Manchen Europäer stört die "Unhöflichkeit" der Amerikaner und doch steckt hinter den viel einfacheren Umgangsformen mehr wahre Hilfsbereitschaft und Gastfreundlichkeit, als vielfach hinter geschliffenen Fassaden der alten Welt.

In der Auseinandersetzung Ost - West wird die Schweiz und Schweden heute als vorgeschobene Stellung des Westens gesehen und als verbleibende Brücke mit den Ländern hinter dem eisernen Vorhang. Man erwartet von uns eine Mittler-rolle (in einsichtigen Kreisen)

und in dieser Rolle können wir gute Dienste leisten. Vielleicht lässt sich aus diesem Gedanken eine, auch mit dem politischen Aspekt des Marshallplanes verträgliche neue Fassung unserer Neutralität gewinnen.

Die "Unteilbarkeit der Welt" wird jedem, der heute mit offenen Augen in den USA reist deutlich. Es gibt sogar schon Schulen, die auf "world citizenship" vorbereiten. Diese Feststellung hat einerseits das Beruhigende, dass die "bürgerliche" Auffassung einen übermächtigen und zu ihrer Verteidigung entschlossenen Stützpunkt in dem gewaltigen Potential Amerikas hat, andererseits das Beunruhigende der Unversöhnlichkeit zwischen Ost und West, die in der beidseitigen Entschlossenheit gipfelt und nur gewaltsam eine Lösung zu finden scheint.

Voll Dankbarkeit kehrt man in die kleinen Verhältnisse der ruhigen Schweiz zurück; voll Sorge aber auch, weil sich auf den grossen Bühnen die Schatten einer unsicheren Zukunft schärfer abzeichnen und weil die Kleinheit unseres Landes und seine Unbedeutendheit, die uns das Leben so schön erscheinen lässt, im Kräftespiel der Grossen ein so geringes Gewicht besitzt - .